

Gender Studies – Grenzen und Entgrenzungen

Anna Artwińska und Janine Schulze-Fellmann

1. Schwebezustände

1.1 Betrachtung des Coverfotos

Zwei Körper im scheinbar schwerelosen Raum. Schwebend? Fallend? Abhebend? Zwei Menschen. Anhand von Frisuren und Kleidung lesen wir die vordere Person als weiblich, die hintere als männlich. Beide schweben waagerecht im Raum, die Körperfront parallel zum Boden. Das Coverfoto dieser Publikation stammt von der Leipziger Fotografin Kerstin Flake und trägt den Titel *Hangover* (2016). Die Abbildung – und die Gedanken, die sie bei der Betrachtung ins Tanzen bringt – korrespondieren auf wunderbare Weise mit der inhaltlichen Ausrichtung dieses Bandes. Die hintere Person hat mit ihrer rechten Hand den rechten Fuß der vorderen ergriffen. Hält sie fest, hält sich fest. Arme und Beine stehen unter Spannung, sie wirken als holten sie gerade Schwung oder sorgten dafür, die Körper in Balance zu halten. Fast skulptural spannen sich die Körper in den Raum. Können als eine gemeinsame Form wahrgenommen werden. Sind es zwei Körper? Haben diese Körper ein Geschlecht? Haben sie ›ein‹ Geschlecht, oder sind sie einzeln und zusammen viele? In jedem Fall sind es Körper in einem Ausnahmezustand, in einem irrealen, einem surrealen Augenblick, festgehalten in einer Momentaufnahme, die Erstarrung zeigt, aber Bewegung vermittelt.

Die Begriffe *posa* und *fantasmata* schleichen sich in die Betrachtung. Diese versuchen jenen kurzen Stillstand zu benennen, mit dem in der beginnenden Tanztheorie des 15. Jahrhunderts das Innehalten zwischen zwei Schritten (*posa*) und der kontemplative Moment zwischen einer gerade endenden Tanzfigur und der darauffolgenden bezeichnet werden (*fantasmata*).¹ »Dabei oszilliert der Begriff der *fantasmata* zwischen dem Moment des Innehaltens [...] und der Zäsur einer Wandlung [...].« (Brandstetter 1997, 201). Die *fantasmata* ist ein Schwellenmoment, der

1 Die Begriffe werden von den Theorien des Tanzmeisters Domenico da Piacenza (manchmal auch Domenico da Ferrara genannt) abgeleitet, der um 1463 das Tanz-Traktat *De arte saltandi et choreas ducendi* geschrieben hat (Franko 1986, 65).

den Blick auf das Zuvor wirft, um sich auf ein Nachher vorzubereiten. Entscheidend ist, dass durch das kurze Stoppen und Reflektieren die Chance auf Veränderung entsteht. So kommen die fotografierten Körper äußerlich scheinbar zum Stillstand. Den gezeigten Körpern, ebenso wie den betrachtenden Körpern, fehlt jede Sicherheit. Die Naturgesetze werden ausgesetzt. Die übermenschliche *posa* überschreitet die Grenzen des vertrauten Körper-Raum-Gefüges. Die Gesetze der Gravität scheinen für diese Personen nicht mehr zu gelten. Die Irritation, die das Auge wahrnehmend realisiert, mobilisiert ein Weiter-Denken, welches verstehen will, wie die Körper in diese Position kamen und wie sie hier wieder heraus finden werden. Bewegungen entstehen in den Köpfen der Bildbetrachtenden. Der im Bild fixierte Bewegungsmoment fordert eine körperliche Resonanz und aktiviert einen Abgleich mit dem eigenen Körperedächtnis, welches sowohl individuellen als auch kollektiven Erfahrungen und Prägungen unterliegt.² Diese Körper sind ›anders‹. Sie stellen sich und ihren Raumbezug in Frage. Die Ordnungssysteme stehen Kopf und die vertrauten Marker und Zeichensysteme verfehlten ihre Objekte. Diese *verqueere* Momentaufnahme eröffnet neue Perspektiven und Denkräume.³ Flakes Foto strahlt etwas Utopisches aus und vermittelt ein Gefühl von Alles-ist-möglich oder Nichts-ist-wie-es-scheint.

Aber diese Utopie ist so zerbrechlich wie der Schwebezustand der abgebildeten Körper und das Landen in der Realität kann danach als doppelt so hart empfunden werden. Und so ist dieses Foto auch ein Sinnbild für die Gender Studies zwischen Transformationskraft und Regression, zwischen Utopie und Realität.

² Zu weiteren künstlerischen Reflexionen über Körperinszenierungen und deren Wahrnehmung arbeiten die Beiträge von Luise Thieme und Janine Schulze-Fellmann in diesem Band.

³ Vgl. auch den Beitrag von Matteo Colombi in diesem Band.

Abb. 1: *Home Games (Domashni Igri, Regie: Alisa Kovalenko, 2018)*



1.2 Der Dokumentarfilm *Home Games (Domashni Igri)*

Szenenwechsel: In ihrem Dokumentarfilm *Home Games (Domashni Igri, 2018)* erzählt die ukrainische Regisseurin Alisa Kovalenko⁴ die Geschichte der jungen talentierten Fußballspielerin Alina, die eine Karriere in der ukrainischen Nationalmannschaft anstrebt.⁵ Auch sie befindet sich in einem Schwebezustand: Ihr Traum vom Leben einer professionellen Fußballspielerin wird durch widrige private Umstände überschattet: Alinas Vater ist Alkoholiker, ihre Mutter sitzt im Gefängnis und Alina muss sich um ihre kleinen Geschwister kümmern. Die Kinder wohnen, zusammen mit der fast blinden Großmutter, in einem Vorort von Kiew, in einer engen, post-sozialistischen Siedlung und kämpfen sich durch den Alltag. Kovalenko begleitet

4 Alisa Kovalenko studierte an der Karpenko-Kary-Universität in Kiew und an der Andrzej Wajda Filmschule in Warschau unter der Leitung von Marcel Łoziński, einem Meister des polnischen Dokumentarfilms. Nach ihrem Debüt-Dokumentarfilm *Sister Zo* (2014) geriet Kovalenko (wie viele andere ukrainische Künstler:innen) in die Wirren der ukrainischen Revolution 2014 und des anschließenden Krieges in der Ostukraine. 2015 kam ihr zweiter abendfüllender Dokumentarfilm *Alisa in Warland* (2015) heraus. Nach dessen Erfolg arbeitete die Regisseurin mehr als zwei Jahre lang an *Home Games* (2018). Dieser Dokumentarfilm ist als eine ukrainisch-polnisch-französische Koproduktion entstanden.

5 An dieser Stelle möchten wir Doktorin Christine Götz vom Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur östlichen Europa (GWZO) für die Idee Kovalenkos Film im Rahmen der Sommerakademie in Leipzig zusammen mit der Regisseurin zu zeigen sowie für ihre fundierte Einführung bei der Filmvorführung herzlich danken.

Alina mit der Kamera sowohl auf dem Fußballplatz als auch zu Hause. Das Bild ist eng kadriert – wie auch Alinas Lebensradius selbst. Kovalenko beobachtet, sie klärt nicht auf, erklärt nicht. Der Film zeigt auf einfühlsame Weise die tiefe Spaltung, die Alinas Lebensgeschichte und ihre Persönlichkeit durchzieht. Kovalenkos *female gaze*⁶ lässt das Kameraauge empathisch, nie aber voyeuristisch agieren. Niemals verliert Alina ihren Subjektstatus und wird selbst in den verzweifelten und einsamen Momentaufnahmen und Nahaufnahmen nie auf die Opferrolle reduziert. Das Politische – hier die postsozialistische Realität – wird zum Privaten. Alina, deren Leben, wie das vieler Jugendlicher ihrer Generation in der Ukraine, von Armut, Arbeitslosigkeit der Eltern, Gewalt und Krieg geprägt ist, kann sich nur auf sich selbst verlassen, jegliche strukturelle Hilfe versagt ihr das Land.⁷ Als Fußball spielende, lesbische Frau – Letzteres ist aber nur im Subtext der Filmbilder und Texte erahnbar, weil innerhalb der ukrainischen Zensurvorgaben nicht erzählbar⁸ – ist Alina eine queere Persönlichkeit⁹ innerhalb regressiver, konservativer und prekärer Lebensumstände. Die von Schicksal und Gesellschaft aufkultierte (Mutter-)Rolle, die sie für ihre jüngeren Geschwister übernehmen muss, die Leistungsanforderung, die an sie als Sportlerin gestellt wird und die (verbottene) Beziehung zu ihrer besten Freundin und einzigen Unterstützerin, werden zu einer Zerreißprobe für die Protagonistin. Kovalenko lässt den Film offen enden. Das Publikum erfährt nicht, was aus dem großen beruflichen Traum von Alina wird, ob sie das beantragte Sorgerecht für ihre Geschwister bekommt oder, *last but not least*, unter welchen Umständen ein Leben mit ihrer besten Freundin vorstellbar wäre. Als Publikum stehen wir – genauso wie Alina selbst – an einem Punkt, an dem alles und gleichzeitig nichts mehr möglich erscheint. Fast schmerzlich müssen alle gemeinsam diesen

- 6 Hier als Umkehrung von Laura Mulveys *male gaze* verstanden und der daran anknüpfenden Theorie einer Objektivierung von Frauen und Frauenkörpern durch die Kameraführung im Film und deren Reduktion auf einen Status des *to-be-looked-at*. Vgl. Mulvey 1994. Siehe auch: French 2021 und O'Hara 2021.
- 7 Eine ebensolche von Krieg und Leid geprägte Figur des *empowerment* findet sich in Juliana Claassens feministischer Bibellexegese des Buches Jeremia in diesem Band.
- 8 Wie Künstler:innen ihre Arbeiten nutzen, um – gegen alle Zensurvorgaben – auf Missstände in der Gendergerechtigkeit hinzuweisen, zeigt auch die Analyse von Marina Vinnik in diesem Band.
- 9 Homosexualität ist in der Ukraine seit 1991 legal. Seitdem lässt sich eine Öffnung für die Be-lange der LGBTQI+ Community feststellen, allerdings mit einer sich verstärkenden Inbesitznahme durch nationalistische Gruppierungen, die die aufgeworfenen Themen im erweiterten Kontext eines Anti-Sozialismus und der Fremdenfeindlichkeit anzuwenden wissen. (vgl. hierzu auch Dietze/Roth 2020). Zum Leben queerer Frauen in der Ukraine und der späten Sowjetunion siehe auch die Dokumentation der Soziologin Galina Yarmanova. Die an der Nationalen Universität Kiew-Mohyla-Akademie im Bereich Queer- und Gender Studies forschende Wissenschaftlerin erarbeitete den Film *The Wonderful Years* 2018 (gemeinsam mit Svitlana Shymko). Siehe dazu auch: <https://www.leibniz-gwzo.de/de/node/575>

Schwebezustand der Ungewissheit aushalten, der eine Zäsur oder eine Wendung bedeuten kann; ein Scheitern an den Lebensumständen und den engen, gesellschaftlichen Rollenbildern ist vorstellbar, eine Öffnung in winzigen Schritten, in denen sich die Lebensparameter der Protagonistin – Familienstruktur¹⁰ und berufliche Perspektiven – in einem alternativen Sinne und jenseits der bisherigen Konventionen stabilisieren, erhofft. *Domashni Igri* ist in erster Linie eine intime Erzählung über ein kompliziertes (queeres), aber keineswegs singuläres Schicksal. Der Film bietet keine abschließende gesellschaftskritische Diagnose, hält aber die speziellen ukrainischen Lebensumstände als eine Art Subtext oder eine Folie, vor dessen Hintergrund sich Alinas Leben ereignet, präsent. Und so bietet sich der Film sowohl für eine lokale als auch eine globale Lesart an. Alinas Lebensumstände sind auf der einen Seite spezifisch (nationaler Kontext, die hier greifenden Ordnungssysteme und Gender-Diskurse), gleichzeitig erscheinen sie aber auch überregional bis global vergleichbar (patriarchales, misogyne und diversitätsfeindliches Lebensumfeld). Und so changiert das eigene Sehen zwischen Distanz und Vertrautheit. Kovalenkos Dokumentation und mit ihr Alinas Schicksal nehmen damit im Kontext dieser Einleitung eine Stellvertreterposition ein: Sie lassen die Ambivalenz in der Wahrnehmung der Entwicklungen und Ausgestaltungen der Gender Studies innerhalb transnationaler und transdisziplinärer Perspektiven deutlich werden und etablieren das Pendeln zwischen Differenzen und Gemeinsamkeiten als eine diesen Band prägende Denkbewegung.

2. Gender Studies: Grenzen und Entgrenzungen

Gender Studies sind in den letzten dreißig Jahren auch in Deutschland zu einem integralen, häufig aber noch immer nicht selbstverständlichen Bestandteil der akademischen Landschaft geworden. Trotz oder vielleicht wegen der aktuell immer wieder auftretenden gesellschaftlichen und medialen Anfeindungen dieses Forschungszweiges, die sich in einem »Anti-Genderismus« (Hark/Villa 2015; Strubbe/Perintfalvi/Hernet/Metze/Sahbaz 2021) sowie in identitätspolitisch motivierten Diskussionen um das Recht oder besser das Absprechen eines Rechts zur Mitsprache im Kontext spezifischer, genderpolitischer Diskursfelder (*cancel culture*) manifestieren (vgl. Thiele 2021). Größte Angriffsfläche, für die in diesen Kontexten zumeist populistisch geführten Diskussionen, bietet die zunehmende Ausdifferenzierung einer gendergerechten Sprache.¹¹ Von intellektueller Seite her erstarkt er-

¹⁰ Familie wird in Kovalenkos Film zu einem – wenn auch durch äußere Umstände erzwungen – utopischen Mikrokosmos unter feministischen und queeren Vorzeichen. Vgl. Peukert/Teschlade/Wimbauer/Motakef/Holzleithner 2020.

¹¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Danuta Rytel-Schwarz in diesem Band.

neut das Interesse an der wissenschaftlichen sowie künstlerischen Auseinandersetzung mit den politischen Dimensionen von Geschlecht und Differenz in historischen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen.¹² Hiervon zeugt nicht zuletzt der neu durch die #MeToo-Debatte legitimierte Feminismus.¹³ Die Geschlechterforschung ist ein prädestiniertes Beispiel für eine gewachsene interdisziplinäre Forschung: Angefangen bei den Geisteswissenschaften, über die Rechtswissenschaften, bis zu Fachbereichen wie der Architektur und (immer noch marginalisiert) den Naturwissenschaften oder der Medizin¹⁴, werden geschlechtliche Differenzierungen fachspezifisch in den Blick genommen. Dabei ist auffällig, dass die Forschungen selten den disziplinären als auch den nationalen Rahmen verlassen und eine komparatistische und transnationale Orientierung in den meisten Ansätzen fehlt. Die in den Arbeiten verwendete Literatur stammt nur zu geringen Teilen aus dem jeweils eigenen Land und die Analysen stützen sich vor allem auf theoretische Perspektiven, die aus angloamerikanischen Forschungskontexten übernommen werden.¹⁵ Dabei wird selten problematisiert, dass die angloamerikanischen Gender Theorien zwar noch immer eine Vorreiterrolle einnehmen, aber nicht unbedingt mit den spezifischen aktuellen gesellschaftspolitischen Problemen und Perspektiven von geschlechtlicher Differenzierung und Hierarchisierung an anderen Orten und in anderen Lebenskontexten deckungsgleich sind.¹⁶ Gerade im Fall der Gender Studies ist es somit notwendig, eine transdisziplinäre, transnationale und in Teilen auch standortspezifischere Perspektive einzunehmen.

¹² Nicht zuletzt wird der Wunsch nach einer intensiveren Auseinandersetzung mit den vielfältigen Themen der Gender Studies auch von Seiten der Studierenden immer wieder artikuliert. Darüber hinaus wächst die Anzahl der Abschlussarbeiten und Dissertationen in den Geisteswissenschaften, die sich der Geschlechterforschung widmen.

¹³ Siehe den Beitrag von Heike Paul in diesem Band.

¹⁴ Obwohl eine institutionalisierte Form der Geschlechterforschung eine Chance für eine deutliche Steigerung von wissenschaftlicher Exzellenz böte, ist sie nicht überall in der deutschen Hochschullandschaft vorhanden. Nach Auskunft der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin (ZEFG) existierten an deutschen Universitäten und Fachhochschulen im Jahr 2017 ca. 200 Professuren mit Teil- oder Volldenomination im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies. Es handelt sich um Denominationen in über 30 unterschiedlichen Fachgebieten von Literaturwissenschaft über Soziologie bis Medizin und Sport. Laut Angaben der DFG gelingt zudem Einrichtungen mit Geschlechterforschung die Profilbildung und Geschlechtergleichstellung deutlich besser (vgl. *Die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG: Umsetzung und Wirkungsweisen*, 2017).

¹⁵ Dieses Problem am Beispiel der Gender Studies in Polen diskutieren in diesem Band Agnieszka Mrozik und Luisa Klatte.

¹⁶ Die Notwendigkeit, den gendermotivierten, analysierenden Blick auf lokale Problemfelder und Lösungsansätze auszurichten, zeigt sich auch in den Beiträgen von Nadia Sanger und Juliana Claassens in diesem Band.

2.1 Gender Studies: Globale, transnationale und historische Perspektiven

Die globalen und transnationalen Ansätze in der neusten Geschlechterforschung setzen drei Hauptakzente. Zum einen geht es um komparatistisch angelegte Positionsbestimmungen und Vergleiche zwischen der Geschlechterforschung in verschiedenen Ländern. Ein Beispiel hierfür wäre der von Christine Bose und Minjeong Kim herausgegebene Sammelband *Global Gender Research: Transnational Perspectives*, der auf beeindruckende Weise ein facettenreiches Bild des aktuellen Stands der Frauen- und Geschlechterforschung in den vier Weltregionen Afrika, Asien, Lateinamerika/Karibik und Europa liefert und ein Ergebnis einer fachübergreifenden Zusammenarbeit ist (Bose/King 2009). Zum Zweiten kann man die Tendenz zur Korelierung der Geschlechterforschung mit der Problematik der Globalisierung beobachten, insbesondere im Kontext der Politik und der Migration (vgl. Sheperd 2015). Hier wird davon ausgegangen, dass »[...] die Globalisierung Geschlechterverhältnisse beeinflusst und dass sie umgekehrt auch von ihnen beeinflusst wird« (Lemke 2003, 2). Hierzu lassen sich auch solche Ansätze zählen, die nach einer »Dekolonialisierung der Theorie« – um den bekannten Titel von Chandra Talpade Mohanty zu zitieren – streben (vgl. Mohanty 2003) und dabei ihre Kritik an dem westlichen Feminismus mit einer Aufforderung zur Berücksichtigung der konkreten lokalen Erfahrungen aus anderen Weltregionen verbinden. Zentral ist dabei einerseits die Frage danach, wie die Globalisierung und der Kapitalismus ihre Macht quer durch *race*, *gender*, *class* und *sexuality* ausüben, andererseits, wie sich feministische Theorien und aktivistische Praxis neu verschränken können.¹⁷ Diese Positionen, die man unter dem Begriff *Transnational Feminism*¹⁸ subsumieren kann, müssen als wichtiger Input zur Hinterfragung der etablierten Konzepte und zu einer stärkeren Differenzierung der Kategorie des Geschlechts verstanden werden. Eine dritte Tendenz lässt sich in solchen Studien beobachten, die die Narrative des Kalten Kriegs untersuchen und eine differenziertere Sicht auf die Geschlechterforschung im Sozialismus postulieren, wodurch nicht nur die starre Opposition zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus gebrochen wird, sondern auch möglicherweise eine neue Periodisierung der Frauenbewegung erfolgen kann. Wichtig sind in diesem Kontext unter anderem Arbeiten von Francisca de Haan, Kristen Ghodsee oder Krassimira Daskalova, die die sozialistische Geschlechterforschung in einen globalen Rahmen setzten. De Haan hat diese Problematik wie folgt auf den Punkt gebracht:

17 Der Beitrag von Léontine Meijer-van Mensch ist kein Beispiel für den feministischen Aktivismus *sensu stricto*, bietet aber Einblicke in die feministische Praxis im Museumsbereich.

18 Wie diese Forderungen im polnischen Kontext realisiert werden könnten, zeigt der Beitrag von Luisa Klatte.

»Well, this situation of Western hegemony – of understanding feminism as Western, of ›Western women‹ as being more advanced and leading others – also dominates the scholarship. So, although a lot of work has been done, what is largely missing is a solid body of research and popular books about the crucial role of socialist and communist women – whether we call them socialist feminists, Bolshevik feminists, left feminists, communist feminists or whatever – in the struggle for women's rights during the twentieth century. Missing as well is an understanding that a global women's movement (in the sense of actively including many ›grassroots‹ women) existed from 1945 onward, not just since the 1970s. The dominant narrative of the history of women's movements and feminisms is still that of the first feminist wave, decades of ›nothing‹, and then a second feminist wave.« (de Haan 2020, 2)

Der vorliegende Band knüpft an die oben skizzierten Positionen an. Er versammelt Aufsätze, die die Entwicklungen, Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Bereich der Gender Studies transnational und transdisziplinär aufzeigen und diskutieren. Das Transnationale wird nicht durch einen repräsentativen Überblick über den Forschungsstand bezüglich der Gender Studies in den einzelnen Ländern und Kulturen gewährleistet, sondern durch paradigmatische Fallbeispiele, die die Spannung zwischen der globalen und lokalen Perspektive erkennen lassen. Seine Transdisziplinarität wird durch Rückgriffe auf geisteswissenschaftliche Disziplinen, unter anderem Literatur- und Tanzwissenschaft, Translationswissenschaft, Theologie, Slawistik, Amerikanistik, Kunstgeschichte sowie die Geschlechterforschung (Masculinities- und Queer Studies)¹⁹ sichergestellt. Für einige der Beiträge ist dabei die historische Perspektive wichtig: Ausgehend von der politischen Wende 1989 in Europa fragen ausgewählte Autorinnen und Autoren danach, welche Rolle die Geschlechtskategorie in den jeweiligen Kulturen der letzten dreißig Jahre gespielt hat und wie sich diese im Laufe der Zeit verändert und weiterentwickelt hat.²⁰ Dies wird um Beiträge ergänzt, die das Instrumentarium der Gender Studies für die Erklärung von fachspezifischen Themen und Problemen produktiv machen. Bei einem so formulierten Konzept des Sammelbandes geht es somit nicht um neue methodologische Ansätze und auch nicht um Repräsentativität, sondern um eine

¹⁹ Die Dynamiken im Bereich der Männlichkeitsforschung untersucht der Beitrag von Stefan Horlacher.

²⁰ Die Auswirkungen der Wende 1989 im deutschen Kontext werden in den Beiträgen von Ute Gerhard und Ilse Nagelschmidt diskutiert. Der Beitrag von Anna Artwińska zeigt literarische Diskurse über die Abtreibung, die in Polen und in Russland in der Nachwendezeit entstanden sind. Auch Xenia Wenzel geht in ihrem Beitrag auf die Wendezeit ein, indem sie die Debatten um Judith Butlers *Gender Trouble* zwischen den Wissenschaftsräumen der USA und Deutschlands um 1990 untersucht.

Bestandsaufnahme, die die Vielschichtigkeit der Gender Studies als wissenschaftliche Disziplin zeigt.

Der Fokus des Bandes liegt auf dem ost- und mitteleuropäischen Kulturraum, es werden aber auch außereuropäische Perspektiven und Erfahrungen (USA und Südafrika) vergleichend herangezogen. Dadurch kann die titelbildende Idee des Dialogs realisiert werden, die einerseits die Vielfalt der Perspektiven und Erfahrungen zum Ausdruck bringt, andererseits die Verbindungslien, Verknüpfungen und Netzwerke zwischen den einzelnen Kulturen und wissenschaftlichen Disziplinen sucht. Das Ziel ist zu zeigen, dass sich die Gender Studies – in der Vergangenheit und heute – in einer Pendelbewegung zwischen dem Lokalen und Transnationalen befinden: Sie legen zwar je nach Land und Disziplin unterschiedliche Schwerpunkte, verfolgen aber gleichzeitig ähnliche Ziele und setzen ähnliche Strategien ein, um diese zu verwirklichen. Die Frage danach, wie kompatibel die Erfahrungen unterschiedlicher geografischer und kultureller Räume tatsächlich sind, bleibt dabei ein Desiderat auch im Hinblick auf die Zukunft der Disziplin, die immer stärker vor globale Herausforderungen gestellt wird. Vor diesem Hintergrund strebt der Band nach einer Entgrenzung der Gender Studies und plädiert für ihre noch stärkere Vernetzung, ohne die Vielfalt und die Unterschiede zwischen den jeweiligen Programmen determinieren zu wollen.

3. Gender Studies im Dialog

Die Gender Studies sind ohne die feministische Revolte – innerhalb und außerhalb Europas – nicht denkbar. Über diese Zeit berichten im **Prolog zum Band** die Vertreterinnen der ersten Generation von Wissenschaftlerinnen aus Deutschland, die in ihrer Forschung und in ihrer Karriere das Instrumentarium von Geschlechterforschung angewendet haben. Juristin und Soziologin **Ute Gerhard** wirft einen persönlichen Blick zurück auf die Entwicklungsgeschichte des Feminismus in der BRD. Als eine der Gründerfiguren der feministischen Soziologie, mit einem Schwerpunkt auf rechtswissenschaftliche Fragestellungen, zeichnet sie die erlebten Konflikte und Paradoxien im Kampf um die gesellschaftliche Akzeptanz und universitäre Verankerung feministischer Forderungen nach. Als Inhaberin des ersten Lehrstuhls für Frauen- und Geschlechterforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M. leistete sie Pionierarbeit und war Initiatorin vieler feministischer Neuerungen, Nachsteuerungen, Überschreibungen und Verwerfungen. Gerhards Beitrag zeigt chronologisch die Etappensiege des Feminismus in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft auf, verweist am Ende aber auch auf einen deutlich anhaltenden Bedarf an frauenrechtlichen Fortschritten. Die Germanistin **Ilse Nagelschmidt** schildert wiederum den Aufwand, der für die Implementierung von Geschlechterforschung in der Literaturwissenschaft im Osten

Deutschlands notwendig war. Ausgehend davon, dass trotz der formellen Gleichberechtigung der Geschlechter das Patriarchat in der DDR omnipräsent war, zeigt die Forscherin die fehlenden Artikulationsmöglichkeiten der ostdeutschen Frauen und damit auch ihre prinzipiell andere Grunderfahrung mit dem Feminismus vor und nach der Wende, im privaten wie im beruflichen Kontext. Der Beitrag argumentiert, dass aus der Perspektive ›danach‹ deutlich wird, dass die eigentliche feministische Revolution in der DDR in der Frauenliteratur stattgefunden hat, weil in der Literatur anders als im öffentlichen Raum die weiblichen Stimmen hörbar wurden. Darüber hinaus nimmt Nagelschmidt die (nicht immer positiven) Veränderungen an ostdeutschen Universitäten nach der Wende in den Blick. Beide Aufsätze des Prologs sind biografisch orientiert und zeichnen den feministischen Werdegang der beiden Wissenschaftlerinnen nach; gleichzeitig zeigen sie exemplarisch all die strukturellen Probleme, die die Etablierung von feministischer Forschung – nicht nur in Deutschland – mit sich gebracht hat.

Im ersten Teil des Bandes, *Gender Studies: Politische und ideologische Positionen*, diskutieren die Autor:innen die politischen Aspekte der Geschlechterforschung. **Heike Paul** widmet sich in ihrem Beitrag dem Manifest als Gattung der feministischen Expression und Intervention. Indem sie das Phänomen dieses appetierenden Schreibens der letzten Jahre (vor allem in den USA) untersucht, fragt Paul ob und inwieweit Manifeste zur Erneuerung des politischen Denkens im Feminismus beitragen können. Bezugnehmend auf den kanonischen Text *The Authority of Experience* (1977) von Arlyn Diamond and Lee R. Edwards veranschaulicht Paul, dass das als subversiv und in Opposition zum Patriarchat formulierte Konzept der Erfahrung in den 90er Jahren eine heftige Kritik (Joan W. Scott) erfuhr, um zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder als Kategorie aufgenommen zu werden. Nun zum Ursprung des feministischen Aktivismus' erklärt, wird auch die hiermit verbundene Idee einer feministischen Schwesterlichkeit neu verhandelt. Paul analysiert die Poetik der ausgewählten Manifeste sowie deren Performativität (unter anderem Texte von Mary Beard, Chimamanda Ngozi Adichie und Sara Ahmed) und zeigt, in welchem Maße sie als öffentlicher Protest und Aufruf zu einer neuen feministischen Solidarität verstanden werden wollen. Der Beitrag von **Agnieszka Mrozik** fasst die 25-jährige Geschichte der Gender Studies in Polen als institutionalisierte Forschung zusammen und bewertet kritisch ihr Potenzial als wissenschaftliche Disziplin. Dabei wird die These aufgestellt, dass die polnischen Gender Studies vor allem westliche Theorien vermitteln, sodass wenig Raum für die Ausarbeitung interpretativer Konzepte und Theorien bleibt, die es ermöglichen würden, die in den vergangenen Jahrzehnten zu beobachtenden Entwicklungen der Rechte geschlechtlicher und sexueller Minderheiten in Polen als Teil globaler Modernisierungsprozesse zu verstehen. Durch eine offene, gründliche Reflexion über die Volksrepublik Polen ließe sich diese akademische Sackgasse, so Mrozik, jedoch potenziell überwinden. Auch **Luisa Klatte** geht in ihrem Beitrag von der

Überrepräsentation der westlichen Diskurse in Polen aus, führt diese aber auf den ›postkolonialen‹ Charakter der ostmitteleuropäischen Kulturen zurück. Der Beitrag argumentiert, dass die bestehenden Ungleichheiten und die Hegemonie westlicher Paradigmen in der Forschung zu Geschlechteridentitäten und Sexualitäten nur durch die Anerkennung und anschließende Integration der polnischen Standpunkte gelingen kann. Damit lässt sich der Aufsatz im Kontext allgemeiner Tendenzen in der auf Ostmitteleuropa bezogenen Regionalforschung verorten, welche die Konstruktion dieser Region als westeuropäisches Andere untersuchen und einen Beitrag zur Schärfung postkolonialer Forschungsansätze durch die Einbeziehung osteuropäischer Perspektiven leisten. **Anna Artwińska** diskutiert in ihrem Beitrag zwei literarische Texte der Wendezeit, die sich dem Problem des Schwangerschaftsabbruchs widmen. Es handelt sich beim ersten Text um das »literarische Abtreibungscoming-out« der polnischen Autorin Marta Dzido *Ślad po mamie* (Spur einer Mutter, 2006), welches die Abtreibung losgelöst von politischen Kontexten als eine private weibliche Erfahrung darstellt. Der zweite behandelte Text ist die Familiensaga der russischen Schriftstellerin Ljudmila Ulitzkaja *Kazus Kukockogo* (*Reise in den siebenten Himmel*, 2000), die an das stalinistische restriktive Abtreibungsgesetz erinnert und dieses als politische Metapher des Terrors interpretiert. Es wird gefragt, ob und inwieweit die jeweilige Darstellung der Abtreibung durch die Nachwende-Perspektive bestimmt ist und welche Rolle dabei der sozialistischen Vergangenheit zukommt. Der komparatistische Ansatz bildet auch den Rahmen im Text von **Marina Vinnik**. Sie nähert sich den Arbeiten der russischen Malerin Natalia Goncharova und der vor allem in den sozialen Medien aktiven Künstlerin Yulia Tsvetkova aus der Perspektive ihrer staatlichen Verurteilungen. Beiden wurde vorgeworfen, mit ihren Arbeiten Pornografie zu verbreiten. Allerdings trennen die in Russland verhandelten Prozesse nahezu 100 Jahre. Goncharova hatte sich 1910, Tsvetkova erst 2019 vor Gericht dafür zu verantworten. Vinnik vergleicht die beiden Prozesse und ihre verurteilenden Strategien und knüpft daran die These, dass allein die Tatsache, dass es sich hier um Frauen handelt, die zudem die Aktions- und Bildinhalte mit einer weiblichen und körperlichen Selbstermächtigung kombinieren, im Kontext der immer noch zutiefst patriarchalen Denkmuster Russlands als Provokation fungiert. Gleichzeitig arbeitet Vinnik sowohl die historisch bedingten als auch die dem persönlichen Kontext der Künstlerinnen geschuldeten Unterschiede heraus: Während Künstlerinnen wie Tsvetkova heute vor dem Hintergrund eines bereits gewachsenen feministischen Aktivismus agieren und von Netzwerken und deren Protesten profitieren, mussten Künstlerinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wie Goncharova noch erleben, wie an ihnen Exemplar statuiert wurden.

Der zweite Teil des Bandes, *Gender Studies: Wissenschaftliche und künstlerische Interventionen*, beschäftigt sich mit der Geschlechterforschung in der akademischen Praxis und in den Künsten. Vorrangig geht es darum, die innovativen Po-

tentiale auszuloten, die feministische und genderorientierte wissenschaftliche und künstlerische Disziplinen und Arbeiten zu nutzen wissen. Dieser Teil beginnt mit dem Text der Theologin **Juliana Claassens**, die ihre eigene Position und die Reichweite ihrer Arbeit an der Universität Stellenbosch reflektiert. Claassens hinterfragt die Aufgaben der eigenen Disziplin (»Are we still of any use?«) und spricht sich unter Rückgriff auf Theorien berühmter südafrikanischer, feministischer Theologinnen (unter anderem Denis Ackermann und Shelly Rambo) für eine feministische, posttraumatische Ausrichtung der eigenen akademischen Praxis aus. Als feministisch orientierte Wissenschaft kann Theologie – insbesondere in Südafrika, aber nicht nur dort – helfen, die Traumata, die ihre Wurzeln in Rassismus und Diskriminierung haben, zu verstehen. Über ihre Auslegung des Buches Jeremia (Altes Testament), entstanden vor dem Hintergrund traumatisierender Erfahrungen von Krieg und Vertreibung, etabliert Claassens mittels des Aufzeigens von Parallelen zu aktuellen Kontexten einen Text des *empowerment*. **Xenia Wenzel** argumentiert in ihrem Aufsatz, dass die wissenssoziologischen Ansätze der Translationswissenschaften einen wichtigen Beitrag zur Erklärung des gesellschaftspolitischen Entstehungskontextes queer-feministischer Texte leisten können. Am Beispiel der deutschen Ausgabe Judith Butlers *Gender Trouble* zeigt Wenzel, dass es unerlässlich ist, in der sprachlichen Übertragung auch die diskursiven, institutionellen und rezeptiven Praktiken der Zielkultur mit zu bedenken, da diese auf das Translat stets mitwirken. Darüber hinaus sind Übersetzungen immer auch Prozesse des Fortschreibens und der Überschreitung. Die sprachliche Übertragung macht die Verbreitung neuer wissenschaftlicher Impulse möglich, stärkt deren Brillanz und Brisanz oder – im negativen Falle – schwächt diese ab. Translationswissenschaftliche Untersuchungen und Vergleiche, so wird bei Wenzel deutlich, können so zu einem differenzierteren Erkenntnisgewinn innerhalb der transnationalen Disziplin Gender Studies beitragen. **Danuta Rytel-Schwarz** lenkt mit ihrer sprachwissenschaftlichen Untersuchung den Blick auf den Stand der feministischen Linguistik. In der Gegenüberstellung der drei Sprachen Deutsch, Tschechisch und Polnisch untersucht sie deren Strukturen auf die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten einer gendergerechten Verwendung. Dabei wird plastisch, wie sehr das Konzept von Diversität und dessen Gelingen von der jeweiligen Landessprache abhängig ist. Rytel-Schwarz zeigt im Sprachvergleich die ganz unterschiedlichen Grenzen eines sprachlichen Genderns auf. Was in der einen Sprache als Methode stimmig erscheint, würde in einer anderen zu kompletten inhaltlichen Missverständnissen und Doppeldeutigkeiten führen. Manche Sprachstrukturen machen eine geschlechtliche Pluralisierung leicht, andere nahezu unmöglich. In diesem von vielen Beispielen begleiteten Sprachvergleich wird die Macht von Sprache, nicht zuletzt durch ihre Ein- und Ausschlüsse im Hinblick auf Gender, spürbar. **Luise Thieme** nimmt repräsentative Arbeiten der in der Kunstgeschichte bisher viel zu wenig beachteten feministischen Künstlerin Gabriele Stötzer in den Blick. Die Autorin

fokussiert sich auf die Bedeutung von Körperlichkeit in der Arbeitsweise Stötzers. Dabei werden die fotografischen oder filmischen Inszenierungen (nackter) Körper, besonders in Stötzers Eigenversuchen in den 1980er Jahren, als emanzipatorische Akte der Selbstbestimmung deutlich. Thiemes Artikel analysiert diese Inszenierungen im Hinblick auf ihre Repräsentationskritik und die damit verbundene Neuverhandlung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses, vor dem Hintergrund der in der DDR staatlich propagierten Frauenideale. Stötzers Arbeiten sind stets stark biografisch geprägt und reflekieren ihre feministisch-politische Protesthaltung, die sie Mitte der 1970er Jahre ins Gefängnis brachte und die künstlerische Anerkennung in der DDR verhinderte. Thieme arbeitet anhand der von ihr gewählten Beispiele Stötzers Körperbilder als vielfältig und unangepasst heraus. Die Möglichkeiten ihrer Rezeption – auch in Bezug auf ihre geschlechtliche Wahrnehmung – weiten die gängigen Repräsentationsformen von (Frauen-)Körpern im Bild.

Der dritte Teil des Bandes, Gender Studies: Überschreitungen, fasst das Konzept der Entgrenzung als einen zukunftsorientierten Entwurf. Unter dem Begriff der Überschreitung werden wissenschaftliche und künstlerische Ansätze sowie Positionen subsumiert, die neue Wege der Gender Studies einschlagen und sich gleichzeitig in synchroner Perspektive als Fortsetzung des Feminismus und der Geschlechterforschung verorten. Nicht zuletzt die Frage nach der Überwindbarkeit des geschlechtlich Binären, aber auch der Versuch dessen Begrifflichkeiten neu zu füllen, rücken hier in den Fokus. So entwickelt **Stefan Horlacher** einen neuen (vielleicht auch handhabbareren Begriff) von Männlichkeit bzw. Maskulinität. Nachdem sich in den Gender Studies ein gewisser *common sense* etablieren konnte, der *masculinity* als plural und performativ betrachtet, plädiert er dafür, einen neuen Fokus auf die Gemeinsamkeiten, strukturellen Ähnlichkeiten und sich wiederholenden Merkmale, die sich in den Männlichkeitsnarrativen finden lassen, zu legen. Dabei distanziert sich Horlacher von jedem Essentialismus. Er diskutiert unter anderem die kulturell tradierten Narrative von Vaterschaft, Krise und Risiko als prägend für unsere Wahrnehmung von Männlichkeit und postuliert, deren Strukturen stets in historische Kontexte einzubetten. Maskulinität wird in seinem Beitrag zu einem vorübergehenden durch Zeit und Ort beeinflussten Kreuzungspunkt, in dem sich diverse Attribute, Praktiken aber eben auch Erzählungen überlagern sowie widersprechen. Dabei definiert Horlacher die Literatur als einen exemplarischen Raum, in dem Männlichkeit im Akt des Lesens umgeschrieben werden kann. **Matteo Colombi** eröffnet das Spannungsfeld des Queeren, indem er die Ideen von »beweglichem Genuss« und »unbehaglicher Reibung« anhand der Theorien von Eve Kosofsky Sedgwick (1950-2009), einer der Pionier:innen der Queer Studies, und den philosophischen Betrachtungen Sara Ahmeds (geb. 1969) gegenüberstellt. Er argumentiert, dass die Position des Queeren, betrachtet aus den Perspektiven Kosofsky Sedgwicks und Ahmeds, zwischen adaptierter Anpassung und reibendem Widerstand gegenüber den hetereonormativen

Werten und Ordnungen zu markieren ist. Dieses Spannungsverhältnis darf aber nicht allein theoretisch, sondern muss auch existentiell problematisiert werden. Colombi macht deutlich, wie energieraubend eine queere Existenz sein kann, und plädiert für einen sensibleren Umgang mit dem Vorwurf des Bequemen auf theoretischer Ebene. Darüber hinaus arbeitet er deutlich die historischen Bezüge und Entwicklungen des Queeren vor der Folie beider Texte heraus: Während für Kosofsky Sedgwick die linke Revolte der 1970er und 1980er und damit eine Aufbruchstimmung prägend war, musste Sara Ahmed bereits die Depotenzierung dieser Bewegung erleben und zeigt sich in ihrem Schreiben bezüglich der konfliktreichen und krisenhaften Momente sensibilisiert. **Janine Schulze-Fellmann** fragt in ihrem Beitrag nach dem (Un)Möglichen non-binärer Körper im zeitgenössischen Ballett. Am Beispiel des Stücks *The Male Dancer* von Iván Pérez (2018) analysiert sie unter Berücksichtigung von Bewegungskomposition, Kostümierung und Raum die Momente des Fluide-Werdens von geschlechtsspezifischen Codes im Tanz. Pérez, so macht Schulze-Fellmann deutlich, zitiert im Laufe des Stücks eine Reihe berühmter Choreografien, die alle auf die eine oder andere Weise Männlichkeit thematisieren, überführt diese aber sukzessive, unter anderem mittels Strategien des *gendercrossings*, in ein weitestgehend genderneutrales Tanzen. Schulze-Fellmann wechselt in ihrer Analyse immer wieder zwischen einer faktisch-analytischen Beschreibungsebene und assoziativen Textpassagen, die sie optisch voneinander absetzt. Dabei reflektiert sie auf einer Metaebene der Analyse die eigene Wahrnehmung und deren Genderprägungen. Es wird deutlich, dass eine Genderfluidität nicht allein über das Bühnengeschehen und die Inszenierung, sondern erst im Zusammenspiel mit der Publikumswahrnehmung und der wiederholten Irritation bekannter Gendercodes etabliert werden kann.

Der Band endet mit einem **Epilog**: Die hierunter gefassten Beiträge zeigen zwei unterschiedliche aktuelle Perspektiven auf reale Lebens- und Arbeitsumstände auf. Noch einmal rückt die feministische Position in den Fokus. Liefert die Beiträge von **Nagelschmidt** und **Gerhard** eher einen Rückblick, so bilden die Texte von **Léontine Meijer-van Mensch** und **Nadia Sanger** einen Ist-Zustand ab. Jeweils von lokalen bis konkreten länder- und fachspezifischen Bezügen ausgehend, werden hier noch einmal die globalen Verflechtungen deutlich. Beide Beiträge treffen sich im emotionalen Involviert-Sein der Autorinnen in den von ihnen aufgeworfenen Kontexten. **Léontine Meijer-van Mensch** reflektiert die Rolle und Verantwortlichkeiten von Frauen in Leitungsfunktionen, ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen als derzeitige Direktorin gleich mehrerer prominenter sächsischer Museen. Sie markiert diese und vorhergehende Berufserfahrungen als jeweils lokal geprägt, begreift sie aber stets innerhalb übergeordneter Genderdiskurse. Von der eigenen Person abstrahierend, schaut sie mit einem feministisch geprägten Blick auf die Partizipationsmöglichkeiten und die, im Museumskontext immer noch existierenden, Grenzen für Frauen. Dabei sieht sie sich in ihrer Leitungsfunktion in einer deutlichen

Verantwortung sowohl im Hinblick auf kuratorische Entscheidungen als auch auf die Arbeitsstrukturen und -hierarchien innerhalb der Museen. **Nadia Sanger** dagegen richtet ihren analytischen Blick auf die aktuellen stark von Gewalt geprägten Genderkonflikte Südafrikas und plädiert für einen Perspektivwechsel in Bezug auf die Stigmatisierung von männlich gelesenen Personen. Sanger blickt kritisch auf die neuesten feministischen Protestaktionen, wie zum Beispiel die #MenAreTrash-Bewegung, und fordert in ihrem Text eine stärkere Ausdifferenzierung und genauere Analyse der gesamtgesellschaftlichen Situationen und deren historischen Gewachsen-Seins. Durch eine innerhalb der Proteste stattfindende Wiederholung binärer Muster, die Frauen grundsätzlich zu Opfern und Männer zu Tätern erklärt, so Sanger, werde man weder der Genderpluralität des Landes gerecht, noch könne es so gelingen, die Schleifen von Gewalt zu durchbrechen.

Am Ende dieser Zusammenfassungen sei betont, dass die Zuordnungen und Einteilung in Blöcke, die der Band in seinem Aufbau aufweist, in keiner Weise als Abgrenzungen verstanden werden sollen. Vielmehr bilden die Texte auch über die gesetzten Kapitel hinaus vielfältige Synergien. Sie bestätigen sich in ihren Aussagen, liefern sich Beispiele und reiben sich sicherlich – um den Begriff aus Colombis Beitrag hier zu entlehnen – an der einen oder anderen Stelle. Sie stehen aber auch für die Vielstimmigkeit der Gender Studies und deren Potentiale.

Kommen wir noch einmal auf die philosophische Idee der *fantasmata* als einen reflektierenden und wandelnden vielleicht auch (neu)ordnenden Moment zurück und übertragen diese Idee auf die Suchbewegungen dieser Publikation. Jeder Beitrag kann als ein solches Innehalten im Schwebezustand betrachtet werden. *Gender Studies im Dialog* resultiert aus einem gemeinsamen Verharren, das den Rückblick auf 30 Jahre Gender Studies im Format einer Sommerakademie *Gender Studies 1989–2019. Bilanzen und Perspektiven im transnationalen und transdisziplinären Vergleich* im Juli 2019 an der Universität Leipzig zum Thema machte. Wir danken der VolkswagenStiftung für die Finanzierung dieses Vorhabens als auch der Printpublikation. Die Herausgabe im Open Access wäre ohne den Zuschuss der Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig nicht möglich gewesen, der ebenso unser Dank gilt. Für das Lektorat des Manuskripts danken wir Xenia Wenzel und für seine Einrichtung Samuel Wagner (beide Universität Leipzig). Abschließend möchten wir hervorheben, dass die Grundidee der Sommerakademie – die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – eine Fortsetzung in der Publikation gefunden hat. Von insgesamt sechzehn Beiträgen stammen vier Texte von Doktorandinnen der Universität Leipzig (Luisa Klatte, Luise Thieme, Marina Vinnik und Xenia Wenzel).

Bibliografie

- Artwińska, Anna/Mrozik, Agnieszka (Hg): *Gender, Generations, and Communism in Central and Eastern Europe and Beyond*, London: Routledge 2020.
- Bose, Christine E.: *Global Gender Research: Transnational Perspectives*, London/New York: Routledge 2009.
- Brandstetter, Gabriele: »Choreographie und Memoria. Konzepte des Gedächtnisses von Bewegung in der Renaissance und im 20. Jahrhundert«, in: Claudia Öhlschläger/Birgit Wiens (Hg.): *Körper-Gedächtnis-Schrift. Der Körper als Medium kultureller Erinnerung*, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1997, 196-218.
- Daskalova, Krassimira: »Entangled Histories of Women's Movements and Feminisms: An Interview with Francisca de Haan«, in: *Feminist Encounters: A Journal of Critical Studies in Culture and Politics*, 4 (2), 30 (2020), 1-5, siehe <https://www.lectitopublishing.nl/download/entangled-histories-of-womens-movements-a-nf-feminisms-an-interview-with-francisca-de-haan-8518.pdf>
- de Haan, Francisca: »Continuing Cold War Paradigms in Western Historiography of Transnational Women's Organisations: The Case of the Women's International Democratic Federation«, in: *Women's History Review* 19 (2010), 547-573.
- Dietze, Gabriele/Roth, Julia (Hg.): *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*, Bielefeld: transcript Verlag 2020.
- French, Lisa: *The Female Gaze in Documentary Film: An International Perspective*, Basingstoke/Hampshire: palgrave macmillan 2021.
- Garstenauer, Therese: *Russlandbezogene Gender Studies. Lokale, globale und transnationale Praxis* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018.
- Ghodsee, Kristen R: *Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit*. Aus dem Englischen von Ursel Schäfer und Richard Barth, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2019.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene: *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld: transcript Verlag 2015.
- Lemke, Christiane: »Gender und Globalisierung«, siehe https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/int_bez/globalisierung/Gender_und_Globalisierung/christiane_leinke.pdf
- Mendoza, Breny: »Transnational feminisms in question«, in: *Feminist Theory* 3 (2012), 295-314.
- Mohanty, Chandra Talpade: *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*, Durham: Duke University Press 2006.
- Mulvey, Laura: »Visuelle Lust und narratives Kino«, in: Liliane Weissberg (Hg.): *Weiblichkeit als Maskerade*, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 1994, 48-65.
- O'Hara, Helen: *Women vs Hollywood. The Fall and Rise of Women in Film*, London Robinson Publishing 2021.

- Peukert, Almut/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Holzleithner, Elisabeth (Hg.): *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit.* Sonderheft, Band 5, GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (2020).
- Shepherd, Laura J. (Hg.): *Gender Matters in Global Politics: A Feminist Introduction to international Relations*, London: Routledge 2015.
- Strube, Sonja A./Perintfalvi, Rita/Hemet, Raphaela/Metze, Miriam/Sahbaz, Cicek (Hg.): *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus. Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*, Bielefeld: transcript Verlag 2021.
- Thiele, Martina: »Political Correctness und Cancel Culture – eine Frage der Macht. Plädoyer für einen Perspektivwechsel«, in: *Journalistik. Zeitschrift für Journalismusforschung*. 4. Jg., Heft 1 (2021), 72-79.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Home Games (Domashni Igri*, Regie: Alisa Kovalenko 2018), <https://www.dokfest-muenchen.de/films/view/15134>

